

Laibacher Zeitung.

Nr. 163.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. fl. 12, halbj. fl. 6.00. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 21. Juli

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 80 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1869.

Nichtamtlicher Theil.

Die Lage Frankreichs

wird in einer Pariser Correspondenz von „Barr. Wochenschrift“ vom 16. d. M. in nachstehender prägnanter Weise geschildert: Wer da noch leugnen wollte, daß die politische Geschichte Frankreichs nicht bloß in bedenklichen Schwanken, sondern in ein noch bedenklicheres Rollen gerathen seien, muß wohl durch die Geschichte der letzten Woche eines Bessern belehrt sein. Es war beschlossen, daß die gegenwärtige Session nur der Verifikation der Vollmachten gewidmet sein, und die Zwischenzeit zum Studium der großen politischen Fragen angewendet werden sollte. Allein der Zug der Dinge war mächtiger als dieser Vorsatz, und die Session gewaltete sich eminent politisch, während nun die Verifikationsarbeit durch die Prorogation unterbrochen wird. Am 10. Juli läßt die Regierung den gesetzgebenden Körper wissen, daß es ihr angenehm sein würde, ihn am 12. d. M. definitiv constituirt zu sehen. Am 15ten d. M. wird er auf Zwangsferien geschickt. Herr Rouher sollte bleiben, so hieß es früher; nunmehr ist er doch befreit worden und trotz des Briefes an Mackau gewährt das Staatsoberhaupt mittelst seiner Wächter gewisse Freiheiten, ohne jedoch den Wünschen der 3 1/2 Millionen Dissidenten gerecht zu werden, welche den letzten allgemeinen Wahlen das Gepräge des Fortschritts verliehen.

Bei solcher Ungewißheit, bei so beständiger Wandlung der Scene sollte man glauben, die Bewegung sei durch die kaiserliche Botschaft abgeschlossen? Wenn nicht die Zeichen trügen, so sieht man hier vielmehr am Anfange des Anfanges. Diejenigen, welche an die Möglichkeit einer innigen und aufrichtigen Vermählung des dynastischen mit dem streng parlamentarischen Principe glauben, halten den Sieg des letzteren für unvermeidlich und gesichert. Nach ihrer Auffassung wäre die kaiserliche Botschaft nur eine Etappe auf dem Wege zum großen Ziele, und wenn auch der Kaiser Napoleon keine sonderliche Lust bezeige, sich dem Joche der ministeriellen Verantwortlichkeit zu fügen, so erkenne er doch selbst die Nothwendigkeit mit einer Gewährung schließlich nicht zu zögern, welche von allen Gebildeten und Gemäßigten auf das Dringlichste verlangt wird. Die demokratische Partei ist freilich anderer Meinung; sie glaubt durchaus nicht, daß der Löwe sich Klauen und Zähne nehmen lassen und lediglich mit einer schönen Mähne begnügen

werde. Sie glaubt dies hauptsächlich darum nicht, weil sie es nicht wünscht.

Inmitten so klaffender Gegensätze und Widersprüche ist es namenlos schwer, eine einigermaßen haltbare Conjectur über die Zukunft Frankreichs auszusprechen. Diese Zukunft ist, um einen mathematischen Ausdruck zu gebrauchen, eine unbestimmte Gleichung, welche mehrere Lösungen zuläßt. Die kaiserliche Botschaft selbst ist mit sehr mäßiger Befriedigung aufgenommen worden. Es bewährt sich an ihr das Sprichwort, daß man einem gesenkten Gaulle nicht in das Maul sieht; nichtsdestoweniger gibt es Leute, welche diesen Gaul für ein halb-todes Geschöpf halten, mit dem wenig anzufangen sei. Etwas für die Kammer, nichts für das Land — das ist der Refrain, der überall zu hören ist; selbstverständlich mit Ausnahme der officösen Lobhudelei, die für das Schlechteste eine Bemäntelung, für das relativ Gute hingegen nicht genug Worte der Verhimmelung finden. In dieser Lage befindet sich der „Constitutionnel“, der seine Schwentung vor den Neuwahlen durch einzelne Dienstbeflissenheit jetzt wieder gut zu machen sucht. Der Geist Olivier's ist es, der aus den Spalten dieses Blattes spricht, und man weiß, daß der Name Olivier identisch ist mit größtmöglicher Unklarheit der Ideen, mit Selbstüberschätzung und mit einem Optimismus, der durch die Lage nichts weniger als gerechtfertigt erscheint.

Die Prorogation der Kammer wird allgemein als ein unverantwortlicher und unverzeihlicher Mißgriff anerkannt; man hätte immerhin das Haus seine Verifikationsarbeit vollenden lassen können; gewiß hätte dasselbe dem Kaiser gern die zur Neubildung eines Cabinets erforderliche Zeit gelassen. Nunmehr ist die Majorität in ihrem Glauben und Vertrauen erschüttert, die Linke in ihrem Scepticismus und Haß befestigt. Die Zügel der Situation hält freilich das Staatsoberhaupt derzeit in seinen Händen — aber auf wie lange? Die Verantwortlichkeit für die kritische Lage des Augenblicks ist eine unermessliche; denn es ist ein Augenblick, der, schlecht benützt, Jahre voll verhängnißvoller Prüfungen nach sich ziehen kann.

Der Rücktritt Rouhers scheint mehr das Ergebnis des Strebens Lust und Zeit zu gewinnen, als an sich eine liberale Concession zu sein. An Talent und Schwungkraft stehen die neuen Namen: Talhouet, Segris, Pouvet, selbst Drouyn del'Hay u. s. w. hinter Rouher zurück; an Liberalismus sind sie ihm nicht sonderlich überlegen. Es ist nebenher gesagt, der schneidendste Vor-

wurf, welchen man dem zweiten Kaiserreiche machen kann, daß es so überaus unproductiv an halbwegs erträglichen Talenten und verlässlichen Charakteren war. Vergebens sieht sich Napoleon-Philipp nach einem anständigen Marquis Posa um; für diese schwierige Rolle ist der eitle und gedankenarme Olivier am wenigsten geeignet.

Die Börse bewahrt ziemlich gute Laune; die Rente macht zwar keine lustigen Sprünge nach oben, aber sie streckt sich auch nicht ermattet in den Sand. Allerdings ist der Grund dieser Erscheinung nicht sehr schmeichelhaft für das Gouvernement. Denn, obwohl man officiös glauben machen will, die Botschaft und die neuesten abgegebene Versicherung, der gesetzgebende Körper solle recht bald wieder berufen werden, seien die Keime einer frischen und fröhlichen Haufe, so raisonnirt man im Gegentheile wirklich wie folgt: „Die inneren Wirren sind so groß und deren Lösung so wenig nahe bevorstehend, daß an eine kriegerische Action zunächst nicht gedacht werden kann; andererseits geht der Puls der Nation so ruhig und ist die Zuversicht derselben, daß es ihr gelingen werde, an das erwünschte Ziel der Selbstregierung zu gelangen, ohne anarchische Krisen durchmachen zu müssen, eine so gehobene und gefestigte, daß man die Rente und den gesammten übrigen Trödel der öffentlichen Fonds, ohne Gefahr durch stürmische Ereignisse dementirt zu werden, im jetzigen Stande belassen kann. All dies gilt freilich nur bis auf Weiteres und dieses Weitere wird sich nach drei bis vier Monaten finden. Was jetzt vorgeht ist Prolog, Antination, Zukunftskleine, Embryo, und wenn es nicht erlaubt ist, den Tag vor dem Abend zu loben, so gilt dies am wenigsten von der jetzigen Situation Frankreichs. Dieselbe gleicht einer Partie, welche Napoleon, Thiers und Jules Favre gegen einander spielen. Definitiv gewonnen oder verloren ist das Spiel noch von keiner Seite.“

Rouher empfahl, Thränen im Auge, seinem kaiserlichen Herrn und der ihm stets so gnädig gewesenen Schutzfrau, der Kaiserin Eugenie, ein Plebisit als Rettungsanker. Reist den Freiheiten der Botschaft soll noch die Decentralisation, den Communen das Recht die Maires zu wählen, und der Stadt Paris vollkommen freies Budgetrecht gewährt werden. Darüber hätte das französische Volk mit Ja oder Nein abzustimmen. Nun versteht sich wohl von selbst, daß die verbissensten Chauvinisten dagegen kein Nein wagen würden, aber was würde dies helfen, wenn dem millionenfachen Ja die Mentalreservation beigefügt würde. „Und noch viel mehr.“

Seniffeton.

Nur eine kleine Wunde.

Humoristische Erzählung.

1. Capitel.

(Fortsetzung.)

Madame Mullaster, welche ihre Tochter verstoßen mit der lebhaftesten Besorgniß beobachtet hatte, setzte sich nun zu ihr und ergriff zärtlich ihre Hand.

Wie blaß Du bist, meine Theure, sagte sie. Dieser böse Georges! Ich kann es ihm nicht verzeihen, daß er meiner hübschen Rose Kummer bereitet hat.

Ich will mich niederlegen, sagte schwachtend die Blume. In zwei Stunden werdet Ihr nachsehen, ob ich etwas brauche; klopf leise an, und wenn ich nicht antworte, so kann man wieder fortgehen.

Und Ihre Majestät zog sich zurück.

Sie legte sich aber nicht nieder. Eine halbe Stunde lang saß sie vor dem Spiegel, da sie die Gewohnheit hatte, tête-à-tête mit ihrem eigenen Ich abzuhalten. Diesmal waren die beiden Partnerinnen nicht wie gewöhnlich einig, und Wildred stand verdrießlich auf und lehnte sich an das Fenster. Die Natur schickte sich zur Ruhe an, und schien durch ihre Heiterkeit den egoistischen Leidenschaften, die im Busen des jungen Mädchens grollten, Stillschweigen zu gebieten. Ihr Gewissen erwachte, und die strenge Stimme erscholl mit solcher Macht, daß das eigensinnige Herz sich unterwerfen mußte. Sie schuldig fühlend, versuchte sie es, sich zu entschuldigen, ihr Unrecht zu mildern.

Ich war toll, murmelte sie. Ich war nicht mehr Herrin meiner selbst. Dieser Entschluß ist mir (seit Eva's Zeiten ist immer die Versuchung gekommen) ganz plötz- lich gekommen. Wenn ich es mir nur bedacht, ver-

nünftig überlegt hätte! Aber ich kann niemals nachdenken. Ueberdies, — und sie faßte bei ihrer Selbstrechtfertigung wieder Muth, — bin ich denn so schuldig? Ich bin dessen nicht gewiß. Gosling! Lady Gosling! Das ist wirklich zu lächerlich. . . . Vielleicht hoffte ich, daß er mich zu überzeugen suchen werde. . . . Ja, ich erinnere mich, daß ich böse war, weil er es nicht that. . . . und dann. . . . eine Drohung! Aber, hat er sie denn ausgeführt? Nein, nein, das ist nicht möglich! Ich möchte wissen, wer das junge Mädchen ist, das gerade in diesem unglücklichen Augenblicke ihm in den Weg kam? Was soll ich thun? Wie handeln? Was für eine Thörin war ich! Treulos meinem Wort. . . . und meiner Ruhe! Denn ich fühle es nun, daß ich ihn wirklich. . . . liebte, und indem ich ihn, seines verabscheuungswürdigen Namens wegen zurückwies, zeigte ich mich viel mehr: Gans, als er.

Das junge Mädchen senkte schluchzend ihren schönen Kopf und weinte lange mit Bitterkeit.

Als die gehorsame Louise, begleitet von einer Magd kam, um ihrer Schwester den Thee zu bringen, war mit dem verzogenen Kind eine überraschende Veränderung vor sich gegangen. Sie war freundlich, um nicht zu sagen demüthig; sie dankte Louisa zärtlich, und liebte sie mit einer, seit ihren Pensionstagen nicht dagewesenen Herzlichkeit. Sie versicherte, daß sie ganz wohl sei, und nur allein zu bleiben wünsche, ließ an ihre theuere Mama ehrensüchtige Grüße bestellen, welche letztere diese Botschaft mit dem tiefsten Erstaunen aufnahm.

2. Capitel.

An diesem Tage war in Gosling alles in großer Bewegung. Madame Turnover, die Köchin, hatte den unerwarteten Besuch ihrer Nichte Esther erhalten, welche in einer armen, aber ehrenwerthen Familie der Nachbarschaft die einträgliche Stelle einer Erzieherin ohne Gehalt einnahm.

Esther Bane war etwas über siebenzehn Jahre alt, ihre Bildung war aber ihrem Alter weit voran geeilt. Niemals war eine reizendere Rosenknospe unter einem Strohdache aufgeblüht. Ich weiß nicht, was Esther in einer höhern Lebensstellung geworden wäre; aber in der bescheidenen Sphäre, die sie einnahm, gewann sie ohne Mühe die Herzen Aller, die ihr nahe kamen.

Sie hatte keine andere Schulbildung, als die ihres Dorfes genossen; was sie sich seitdem angeeignet, — und das war nicht wenig, — verdankte sie sich selbst und ihrem rastlosen und beharrlichen Fleiße. Sie war in Gosling-Gräze bereits bekannt, und ihre Ankunft zu einer Zeit, wo der Gebieter abwesend war und seine Leute volle Freiheit hatten, rief bei denselben einen wahren Jubel hervor. Mit Ausnahme der Madame Mapes, die durch Krankheit in ihrem Zimmer zurückgehalten wurde, wetteiferten sämmtliche Dienerinnen des Hauses, der reizenden Besucherin einen freundlichen Empfang zu bereiten.

Ob ich je ein lebenswürdigeres Geschöpf gesehen habe, sagte Dolly, das Milchmädchen. Sie hat nicht mehr Stolz, als mein alter Pantoffel.

Sicherlich, der Gegenstand, von welchem sie sprach, mit seinen ausgetretenen Mäthern, der durchlöchernten Sohle und dem Loch an der großen Zehe, wäre nicht zu entschuldigen gewesen, wenn er sich dem fraglichen Laster ergeben hätte.

Was das betrifft, so ist sie wirklich nicht so übel, sagte die Tante mit affectirter Gleichgiltigkeit.

Entschuldigen Sie, Madame, sagte Gertrude Cornish, das Stubenmädchen, aber ich finde, daß Sie nicht so stolz auf sie sind, als sie es verdient. Da sie ihre Erziehung Ihnen zu verdanken hat und nun fähig ist, selbst eine Schule zu halten, so sollten Sie doppelt stolz auf sie sein.

Ich habe mein Möglichstes gethan, um sie auf den guten Weg zu führen, sagte Madame Turnover bescheiden,

Aus dem Rothbuch Nr. 3.

(Fortsetzung.)

Man muß bedauern, daß weder von Seite des österreicherischen Episcopats, noch in den dem heiligen Stuhl erstatteten Berichten der Gewalt jener unwiderstehlichen Antriebskraft, welche die in Oesterreich vollzogenen Veränderungen erzeugte, Rechnung getragen wurde. Diese Unterlassung hat naturgemäß auch in Rom mehr als eine irrthümliche Auffassung aufkommen lassen. Hätten die Organe der Kirche verstanden, daß angesichts einer völligen Aenderung des Systems — welche ihrerseits wieder das Resultat der gebieterischen Nothwendigkeit war — es sich nicht mehr darum handeln könne, unfruchtbare Anstrengungen zur Aufrechterhaltung mit Hinsicht auf geschlagene Privilegien zu machen, daß es vielmehr gelte, die neue Ordnung der Dinge möglichst zum Vortheile der katholischen Kirche zu wenden, wie beispielsweise der belgische Clerus es wohlverstanden hat, die Verfassung von 1831 anzuerkennen, so würden diese Organe gewiß den beabsichtigten Reformen nicht jenen hartnäckigen Widerstand entgegengekehrt haben, der ihnen den Vorwurf zuzog, daß sie die Gegner der verfassungsmäßigen Einrichtung der Monarchie seien. Dieser Vorwurf ist es, welcher die Lage der Geistlichkeit so schwierig gestaltet und zu großem Bedauern der k. und k. Regierung Verhältnisse verbittert, die oft an sich unbedeutend genug sind und bloße einfache Detailsfragen betreffen.

Das Vorgesagte erklärt auch theilweise, wie die Einwirkung des heiligen Stuhles unglücklicherweise mehr als einmal die Gegensätze geschärft hat, anstatt sie zu beschwichtigen. Wir wollen indessen hier Niemanden anklagen. Unser einziger Endzweck ist, unbefangene die Lage zu prüfen und die Sonde in die Wunde zu legen, um, wenn es möglich ist, ein Mittel der Heilung zu finden. Wir suchen vor Allem zu versöhnen und werden uns glücklich schätzen, eine Wiederherstellung der gegenseitigen Beziehungen, wenn nicht befriedigend, doch mindestens in erträglicher Weise herbeizuführen. Wie wir schon hervorgehoben, ist die Aufrechterhaltung des Concordats in dem Sinne, wie es 1854 geschlossen wurde, für die k. und k. Regierung eine unbedingte Unmöglichkeit geworden. Gegen eine so unbestreitbare Thatsache ist es müßig, noch Argumente ins Feld zu führen, wie jene, zu denen man oft Zuflucht genommen, indem man bald den bilateralen Charakter dieser Transaction geltend machte, bald für das, was geschehen, einige von den zur Leitung der Staatsgeschäfte berufenen Personen verantwortlich machte. Von dem Augenblicke, da in Folge der Wiederherstellung der ungarischen Verfassung dieses Land, ohne Widerspruch von Seite seines Episcopats zu erfahren, sich weigerte, die Rechtsgiltigkeit des Concordats anzuerkennen, war es unmöglich geworden, Grundsätze entgegengekehrter Art in den westlichen Reichsländern aufrecht zu halten, woselbst die Bewegung gegen das Concordat viel intensiver auftrat. Selbst ein aus den ausgesprochensten Führern der clericalen oder feudalen Partei gebildetes Ministerium wäre so wenig im Stande gewesen, einen Wechsel in den Stand der Dinge zu bringen, als die jetzt am Ruder befindlichen Personen.

Wie schmerzlich es für den römischen Hof auch sein mag, diese Worte zu hören, wir können ihm nicht die folgenden Wahrheiten vorenthalten: Die wesentlichsten

Bestimmungen des Concordats sind in Oesterreich unausführbar geworden; die bevorrechtete Stellung, welche dieser Vertrag der Geistlichkeit einräumt, kann ihr nicht bewahrt werden und könnte ihr von nun an nur Schaden; endlich ist es trügerisch, zu glauben, daß dieser Zustand nur vorübergehend sei und durch einen Ministerwechsel geändert werden könnte.

Die k. und k. Regierung ist weit entfernt, den Kampf mit der Kirche aufzusuchen; alle ihre Wünsche gehen vielmehr auf eine Vereinbarung. Inmitten der Schwierigkeiten, denen sie ausgesetzt war, hat sie ihre Ruhe und Unparteilichkeit nie verleugnet. Sie hat nach allen Seiten Rathschläge kluger Mäßigung ertüchtelt und war immer bedacht, sich für die Zukunft die Möglichkeit besserer Beziehungen mit Rom zu sichern.

Einen Beweis des Vorbedachten kann man in der doppelten Thatsache finden, daß die k. und k. Regierung sich sorgfältig enthielt, über die Frage der Rechtsgiltigkeit des Concordats im Allgemeinen sich auszusprechen, und daß sie große Zurückhaltung in jenen Fragen bewahrte, welche in Rom am meisten Aufregung hervorgerufen, nämlich die Reformen der Ehe- und Schulgesetze.

Wenn man bedenkt, daß sowohl die Umstände als die von der Regierung angenommenen Grundsätze derselben nicht mehr erlaubten, die Anschauung eines abschließlichen katholischen Staats maßgebend zu machen, daß sie im Gegentheil verpflichtet war, die Gesetzgebung mit dem Grundsatz der Gleichheit aller Glaubensbekenntnisse vor dem Gesetze in Uebereinstimmung zu bringen, wird man dem kaiserlichen Cabinet die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es so viel als möglich die katholischen Interessen zu schonen bemüht war.

Bezüglich der Ehegesetze ist bekannt, daß eine sehr einflußreiche Partei der gesetzgebenden Körper sich zu Gunsten der Einführung der obligatorischen Civilehe ausgesprochen. Viele selbst von den am meisten mit den Ideen des Katholizismus durchdrungenen Personen hielten dafür, daß jene Einrichtung das einzige Mittel sei, die Schwierigkeiten zu entwirren und Conflict mit der Kirche zu vermeiden. Aber Autoritäten, welchen die Regierung glaubte Rechnung tragen zu müssen, sprachen sich in entgegengezettem Sinne und demgemäß zu Gunsten der Noth-Civilehe aus.

Aber nicht, weil die Regierung letztere Ansicht theilte, hat sie sich für ein im Sinne derselben entworfenes Gesetz ausgesprochen! Und nach alledem war sie nicht wenig unangenehm überrascht, zu sehen, wie der Episcopat durch Hirtenbriefe und ähnliche Kundgebungen einen Kampf hervorrief, welcher unglücklicherweise zu Ergebnissen führte, wie sie zu ihrem großen Bedauern in der Angelegenheit des Bischofs von Linz hervortraten.

Bezüglich des Schulgesetzes muß bemerkt werden, daß die neuen Gesetzbestimmungen der Einsetzung und dem Bestande der Schulen durchaus einen confessionellen Charakter gestatten. Die Geistlichkeit kann gleich den Laien hieraus Nutzen und für den katholischen Glauben die kostbaren Vortheile ziehen. Wirft man einen Blick auf die unter gleichen Umständen in Frankreich, Belgien und den Rheinlanden erlangten Ergebnisse, wenn man ferner die reichen Hilfsquellen des österreichischen Clerus in Erwägung zieht, muß man erstaunt sein, daß sich derselbe nicht mit Eifer der ihm gebotenen günstigen

Gelegenheiten bemächtigt hat. Dieselben erlauben fürwahr der katholischen Geistlichkeit sich einen Einfluß zu sichern, geeignet, sie völlig schadlos zu halten für die durch den Verlust ihrer privilegierten Stellung erlittene Einbuße.

Wenn man aber auch solchen Vortheilen nicht Rechnung tragen will — so bleibt es nichtsdestoweniger unbestreitbar, daß die neuen Schulgesetze durchaus nicht in einem der katholischen Kirche systematisch feindseligen Geiste abgefaßt sind. Es ist wahr, daß dieselben dem Staate das Aufsichtsrecht über die Schule in einem Theile wieder sichern und die unmittelbare Einwirkung der Geistlichkeit auf die Gegenstände ihres Faches, das ist der Unterweisung in der Religion, beschränken. Aber es hängt nur vom Clerus ab, sich durch eine geschickte Haltung einen bedeutenden Einfluß vornehmlich auf die Volksschulen zu sichern.

Man hat keineswegs, wie bekannt wurde, diesen letzteren ihren confessionellen Charakter vollkommen genommen. Man hat lediglich ihre fortschreitende Entwicklung und Verbesserung gesichert, zugleich aber mit aller Sorgfalt die Bedingungen einer gesunden Moralität damit verbunden.

Wir glauben mit aller Unparteilichkeit das Bild von dem, was bis jetzt geschehen, entworfen zu haben. Es bleibt noch eine Frage zu prüfen.

Ist noch eine Vereinbarung zwischen der k. k. Regierung und dem römischen Stuhle möglich — da sie beide auf so abweichenden Anschauungen beharren, durch so wichtige grundsätzliche Fragen getrennt sind?

Wir zögern nicht, mit einer Bejahung zu antworten; aber dieses Ergebnis kann nur unter einer einzigen Bedingung erreicht werden.

Vor Allem muß man sich in Rom entschließen, Oesterreich nicht mehr als ein Land zu betrachten, welches die Bestimmung hat, den Anschauungen des heiligen Stuhles zu folgen; man wird von nun an die österreichisch-ungarische Monarchie auf dieselbe Stufe mit anderen constitutionellen Staaten der Neuzeit stellen müssen und folgerichtig nicht verlangen dürfen, daß die k. und k. Regierung sich Anforderungen füge, die man nicht darauf denken würde, an Länder wie Frankreich oder Belgien zu stellen, weil man im vorhinein weiß, daß derlei Präzedenzen auf eine abschlägige Antwort stoßen und den heiligen Stuhl nur unnützer Weise compromittiren würden.

Was in andern Ländern geschehen konnte, ohne deshalb einen Bruch mit Rom herbeizuführen, muß auch in Oesterreich möglich sein. Das ist die erste Fundamentalregel, an der festzuhalten die Regierung wie die Nation entschlossen sind.

Ich verhehle mir nicht, daß noch einige Zeit verstreichen kann, bis man in Rom diese Wahrheit in so wirksamer Weise anerkennt, daß es gestattet sein wird, aus ihr Früchte zu ziehen. Man wird es dort vielleicht noch vorziehen, Winkelzüge zu machen (tergiverser) sich auf dem Terrain gewisser formeller Rechtspunkte zu erhalten und gegen das zu protestiren, was man eine Verletzung vertragsmäßiger Verpflichtungen nennt.

Sicherlich wird man auf diese Weise den Streit verlängern, und der k. und k. Regierung mancherlei Gelegenheiten bereiten können. In Wirklichkeit aber wird man hiedurch nur den Interessen der katholischen Kirche

aber seitdem hat sie sich wunderbar selbst weiter geholfen und ich glaube, daß es besser sei, sie ihren eigenen Weg gehen zu lassen.

Sehen wir den Fall, daß sie bald heiratet und eine Milchammer unter ihre Obhut bekommt, sagte Dolly, für welche letzteres das non plus ultra befriedigten Ehrgeizes war.

Sie hätte einen Arzt heiraten können, sagte die Tante, aber ich wollte nichts davon hören. Es war ein junger, kränklicher, heftiger Mann, der keinen anderen Patienten hatte, als sich selbst, und dieser bezahlte ihn nicht.

Einen Herrn! rief Gertrude aus. Sie könnte einen Herzog heiraten, und es ist wahrscheinlich, daß ihr das auch passiren wird.

Die Kühnheit dieser Prozezeiung machte Madame Turnover fast sprachlos, aber alsbald wieder ihre gewohnte Ruhe gewinnend, machte sie den Vorschlag, da der Herr abwesend sei, ihre Nichte in dem großen Empfangssaal zu erwarten, und ihr die Familienporträts zu zeigen, sobald sie von ihrem Spaziergang im Park zurückgekehrt sein würde.

Fast im nämlichen Augenblicke, trat Esther ein, frisch und belebt von ihrem Spaziergang in den Wald, und erzählte ihr Abenteuer mit Obrist Lugard. Und nun begann man ohne Zeitverlust den Saal zu besichtigen, der außer den Gemälden, mehrere Familienreliquien, eine schöne Waffensammlung, und andere interessante Gegenstände enthielt.

Was für enorme Zehen man in jenen Zeiten hatte, bemerkte Dolly, die Waffenrüstungen untersuchend.

Ich glaube, daß diese Rüstungen Hühneraugen machten, sagte Madame Turnover.

Es ist wahrscheinlich, sagte Esther, da Stahl über Strümpfe zu tragen nicht eben angenehm sein mußte,

daß man zwischen beiden Raum für den Stiefel übrig ließ.

Eine Rüstung dient heutzutage für nichts mehr. Kanonen, Gewehre und Pistolen ersetzen sie hinlänglich, nicht wahr Esther?

Ich glaube in der That, sagte Miß Bane, daß ein, mit einem Revolver bewaffneter Gentleman auch für einen ganz im Eisen gehüllten Antagonisten ein unbequemer Gegner werden könnte.

Madame Turnover war etwas stark, aber keineswegs enorm, wie Miß Mulkaster sie genannt hatte; sie setzte sich auf einen Augenblick in einen Fauteuil, um auszurufen, fuhr aber dabei fort, der kleinen Gesellschaft bei Besichtigung der Gemälde den Cicerone zu machen.

Sir Aldebrand von Gosling, 1423, fing sie an. Das heißt, er war es, denn alles ist verwischt, den Hund ausgenommen.

Wie schade, sagte Dolly.

Er ist deshalb um so kostbarer, hat mir Madame Mapes gesagt, fuhr Madame Turnover fort. Generalleutnant Sir Federed von Gosling, zwölfter Baronet. Ist es nicht ein schöner Mann?

Warum zeigt er der Schlacht den Rücken? sagte Dolly die gern kritisirte. Das sieht einem Soldaten nicht ähnlich.

Wahrscheinlich hat der Maler es zu schwierig gefunden, den General in einer Weise darzustellen, daß er seine Aufmerksamkeit seinen Soldaten zuwende, und zu gleicher Zeit sein Gesicht dem Zuseher zutheile, sagte Esther.

Sir Gilbert Gosling, Banquier, und Bürger, kündigte die Führerin an. Ich finde, daß er etwas zu dick ist.

Dreimal Lord-Major von London; das erklärt das Phänomen, sagte Esther lachend, und ließ bei dieser Gelegenheit auf ihren rosigen Wangen zwei reizende, kleine Grübchen sehen.

Und nun kommen wir zu den Damen, sagte der Cicerone. Dame Winifred, Dorothea von Gosling. — Miß Halithea Gosling. Diese war, wie man mir erzählt hat, die Schönheit der Familie. Sie hat sich nicht verheiratet, hat ehelos gelebt und ist als alte Jungfer gestorben.

Dolly seufzte. Die Worte der Köchin gaben dieselbe Calamität ein dreifaches Gewicht.

Armes junges Wesen. Und so hübsch! In der Blüthe des Lebens hingerafft.

Gestorben hundert zwei Jahre alt, fuhr der Cicerone fort. Nun, das ist nicht so übel. Wenn sie in dem Zeitraum von hundert Jahren keinen Mann finden konnte, so lohnte es nicht die Mühe, noch weitere Versuche zu machen, und so hat Mhlady darauf verzichtet.

Ich möchte nicht gern als alte Jungfer sterben, bemerkte Dolly. Und Sie Madame?

Meine Theure, ich glaube nicht, daß mir je etwas so Schreckliches begegnen könnte, da ich Witwe bin, antwortete Madame Turnover. Aber wenn Sie mich fragen ob ich Willens sei, mich noch einmal zu verheiraten, so antworte ich darauf, nachdem ich die Sache hin und her erwogen: ich werde es thun! Das war übrigens auch der letzte Wunsch meines verstorbenen Gatten, des armen theuren Mannes. Im Moment, da er im Begriff war den letzten Seufzer auszuhauchen, rief er mich zu sich, drückte mir die Hand und sagte: Barbarh, ich bin kein Egoist. Heirate wieder, meine Theure, wenn man Dir einen Antrag macht, nimm ihn an. Wenn Du fünfzig Jahre so glücklich machen könntest als ich es war, wohlan! mache sie glücklich. Aber heirate keinen Bäcker und einem Aufseher gib kein Gehör. Wenn es ein Lohnbediente ist, so weise ihn ab. Das bringt Unregelmäßigkeit in die Haushaltung. Den Mann frühstücken sehen, während man zu Nacht speist und vice-versa ist gar nicht behaglich. Ich würde meine erste Profession vorziehen. Lebe wohl.

in der österreichisch-ungarischen Monarchie einen unermesslichen Schaden zufügen. Zuletzt wird man dahin gelangen, sich den bitteren Lehren der Erfahrung zu fügen, und man wird schließlich zu jenem Ausgangspunkte zurückkehren müssen, den ich oben als den einzig vernünftigen bezeichnet habe.

Wäre es daher nicht besser, schon jetzt einen energischen Entschluß zu fassen, und so die k. und k. Regierung in den Stand zu setzen, der katholischen Kirche jenen Vollgenuß (pleine et entière jouissance) der Rechte und Freiheiten anzubieten, die sie benöthigt, um ihre göttliche Mission durchzuführen und die Niemand ihr alsdann streitig machen würde?

Die Verfassung vom December 1867, gegen welche der heilige Stuhl seine Stimme so laut erhoben hat, enthält alle jene Bestimmungen, die im Jahre 1849 in Rom mit wahrhafter Freude aufgenommen und von allen österreichischen Katholiken als eine Freiheitscharte, die sie von dem Joch des Josephinismus erlöst, mit Beifall begrüßt wurden.

Die drei großen Postulate der katholischen Kirche:
1. Freiheit der Beziehungen zwischen den Bischöfen und dem heiligen Stuhle,
2. Freiheit des Verkehres zwischen den Bischöfen und ihren Diocesanen in Glaubenssachen,
3. Schutz und Erhaltung der Kirchengüter,
sind thatsächlich im österreichisch-ungarischen Kaiserreiche bewilligt und mit constitutionellen Bürgschaften bekräftigt.

Wenn dieser in unsere Institutionen ausgestreute Samen bis jetzt nicht jene Früchte gezeigt hat, die man zu erwarten berechtigt war, so muß man die Schuld daran ausschließlich dem unglückseligen Einflusse jener vorgefaßten Meinung (prévention) zuschreiben, die zu dem Verharren auf dem falschen Wege, den man unglücklicher Weise eingeschlagen, bemüht ist, statt nach einem anderen und besseren Ausgangspunkte zu suchen.

Die Schwierigkeiten, an welche das Concordat gestoßen, beweisen keineswegs, daß die Freiheit der katholischen Kirche in Oesterreich nicht prosperiren könne. Doch, ich wiederhole es, man täusche sich nicht darüber und verstehe wohl, daß wir von einer wahren Freiheit der Action sprechen und nicht von der Aufrechthaltung jener Doctrinen, die mit der Entwicklung des Staates unverträglich sind, und gegenwärtig selbst in den Augen des römischen Hofes nur einen höchst problematischen Werth haben dürften.

Wenn die Anstrengungen der katholischen Kirche in dieser Richtung sich bewegten, dann würde die Regierung ihren Wünschen mit Freude entgegenkommen; sie würde es als eine heilige Pflicht betrachten, die Kirche in der Erfüllung ihrer Aufgabe mit Eifer zu unterstützen, und alle Hindernisse und Vorurtheile, die ihre Action hemmen, zu beseitigen. Bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge sieht aber die Regierung in ihren besten Vorständen sich paralytisch, sie muß Zuschauer bei einem Kampfe bleiben, der — möge er sich wie immer entwickeln — niemals heilsame Folgen haben wird.

Eine Aenderung in der Haltung des österreichischen Episcopats wäre der erste wünschenswerthe Schritt zur Verbesserung der Lage. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir voraussetzen, daß die Bischöfe in mehr als einem Punkte in ihren Anschauungen (appréciations)

verschiedener Meinung sind. Wir sehen einige, die durch ihre Sympathien der politischen Opposition angehören, und sich zuweilen, kraft ihrer officiösen Stellung, zu Schritten hinreißen lassen, die wir keineswegs in dieser Richtung für nutzbringend halten (que nous ne saurions y trouver profitables).

Anderer, exaltirt in ihrem Glauben, stiften durch ihre Uebertreibung Unheil, ohne daß man die Aufrichtigkeit ihrer Ueberzeugung oder die Loyalität ihrer Absichten in Zweifel ziehen könnte. Mit diesen beiden Fractionen des Episcopats wird es ohne Zweifel schwer sein, zu einem Compromiß zu gelangen. Auf der andern Seite aber haben wir starken Grund zu glauben, der größere Theil der Bischöfe sei gegenwärtig zur Einsicht gelangt, daß man durch Beharren auf dem Wege eines unveröhnlichen Widerstandes zu keinen günstigen Resultaten gelangen kann. Wenn auch die Haltung dieser Prälaten noch nicht offen diese Ueberzeugung zur Schau trägt, so ist dies vor allem ihrem ganz legitimen Wunsche zuzuschreiben, einen Zwiespalt, der hier stattfindet, nicht zu enthüllen, und sodann vielleicht auch der Befürchtung, daß sie ein Desavoué sich zuziehen könnten. Wir glauben uns an der Annahme nicht zu täuschen, daß mehrere Bischöfe sich glücklich schätzen würden, mit Ehren eine Position aufgeben zu können, die von Tag zu Tag unhaltbarer wird. Einige unter ihnen, und gerade die hervorragendsten, sind viel zu aufgeklärte Männer, um nicht die Nothwendigkeit zu begreifen, rechtzeitig die geeigneten Maßregeln zu treffen, um der Kirche in Oesterreich den Frieden zu verschaffen und den unberechenbaren Folgen vorzubeugen, die eine Verlängerung der gegenwärtigen Conflictte nach sich ziehen könnte.

Wenn man in Rom der Evidenz seine Augen nicht verschließen will, wenn man sich dort nicht weigert, die Situation in ihren wahren Farben zu sehen, so wird man vor allem dahin trachten müssen, der gemäßigten Fraction des österreichischen Episcopats seine Unterstützung zu verleihen.

Den heiligen Stuhl dahin zu bringen, daß er diese Ideen und diese Ueberzeugung tief sich einprägen, muß die Hauptaufgabe jedes guten Patrioten sein, dem die Umstände es gestatten, seine Stimme in Rom mit einigem Erfolge vernehmen zu lassen.

Auch die Bemühungen Ew. Excellenz müssen nach diesem Ziele gerichtet sein, und indem ich in dem Vorangehenden eine genaue Schilderung der Lage entworfen habe, wie auch der Ursachen, durch welche sie herbeigeführt wurde, und der Mittel, durch die man gewisse Uebelstände beseitigen könnte, hoffe ich, Ihnen nützliche Daten an die Hand gegeben zu haben.

Wollen Sie bei Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Staatssecretär die Erwägungen, welche ich hier entwickelt, zur Geltung bringen, und kein Mittel verabsäumen, um dem heiligen Vater und seine vorzüglichsten Rathgeber für die Anschauungen, die in der gegenwärtigen Depesche enthalten sind, empfänglich zu machen.

Empfangen Sie etc.

(Schluß folgt.)

Zu den Brüner Excessen

wird der „Presse“ aus Brünn, 17. Juli geschrieben: Nicht geringes Aufsehen erregte heute die Ankunft des Ministers des Innern Dr. Giskra, der in Beglei-

tung des Abgeordneten Dr. Sturm und des Abgeordneten Dr. Heschl heute Nachmittags mit dem Eilzuge hier eintraf. Der Statthalter Baron Poche und der Statthaltereirath Winterholler erwarteten den Minister auf dem Bahnhofe. Der Minister theilte dem Statthalter sofort mit, daß er um 6 Uhr sich im Statthaltereigebäude einfänden werde, um von sämtlichen beteiligten Organen den Bericht über die letzten Vorfälle, deren Schauplatz Brünn war, entgegenzunehmen, und fuhr sodann ins Hotel. Punkt 6 Uhr fanden sich der Bürgermeister Dr. v. Ott, der Leiter der Staatspolizei, Regierungsrath Lemonnier und der Statthalter Baron Poche ein. Der Minister erschien bald darauf, und die Conferenz währte bis gegen zehn Uhr Nachts. Insolange die gerichtliche Untersuchung nicht vollständig abgeschlossen ist, bleiben die Ursachen der letzten Excesse allerdings noch in Dunkel gehüllt, allein der Schleier beginnt sich immer mehr zu lüften und das schöne Spiel bekannt zu werden, das gewissenlose Agitatoren getrieben haben. So ist es positiv, daß den Tagelöhnern Geld gegeben worden, so daß 30 bis 40 kr. auf den Kopf entfielen. Viele in Fabriken beschäftigte Arbeiter weisen aber entschieden den Verdacht zurück, als ob social-demokratische Tendenzen den Krawall hervorgerufen hätten, vielmehr behaupten sie, es sei blos der niedere Pöbel gewesen der sich daran beteiligt habe. Das hier erscheinende czechische Blatt, „Mor. Orlice,“ ermahnt seine Leser dringend, stets den gesetzlichen Weg festzuhalten, was um so komischer erscheint, als bekanntlich die czechische Partei sich sonst gerade nicht mit Vorliebe auf gesetzlichem Boden bewegt. Die Opfer des Dienstag werden übrigens von allen Parteien verleugnet. Um die beiden erschossenen Tagelöhner nahm sich Niemand an, Niemand meldete sich wegen des Begräbnisses und der Magistral ließ sie deshalb gestern in aller Stille begraben. Auch das Begräbnis des dritten Opfers, des Herrn v. P a r a n i c i n i, ging spurlos vorüber. Der Leichenwagen, von etwa 180 Personen gefolgt, bewegte sich fast unbemerkt zum Friedhofe. Die befürchteten Excesse waren unterblieben, doch wurde vorsichtshalber heute Abends — wo in Folge der Auszahlung größere Ansammlungen von Arbeitern in den Straßen gewöhnlich stattfinden — das Militär in den Kasernen conflagirt und zur Ausrückung bereit gehalten. Gegen einen etwaigen Zuzug vom Lande hat man die Cavallerie auf die benachbarten Ortschaften vertheilt, und es kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß die getroffenen Vorsichtsmaßregeln allesits impositiv haben, so daß die Ruhe jetzt vollständig hergestellt ist. Ueber die Vorgänge am Dienstag hat F. W. R a m m i n g direct nach Wien berichtet. Vom 18. d. wird uns ferner gemeldet: „Heute Mittags ist Minister Giskra, nachdem er Vormittags die Statthalterei inspiciert hatte, mit dem Eilzuge nach Wien abgereist. Auf dem Bahnhofe fanden sich der Statthalter Poche, Regierungsrath Lemonnier, Statthaltereirath Chlamekly, der Bürgermeister Dr. v. Ott, der Vice-Bürgermeister, der Handelskammer-Präsident v. Herring, viele Fabrikanten und Advocaten ein, um sich vom Minister zu verabschieden.“

Der Verrath von 1866.

Die „Frankfurter Zeitung“ widmet den „Enthüllungen“ der „Befrei-Zeitung“ unter dem Titel: „Der

Mein Gatte war ein Coiffeur, fügte die gute Frau hinzu, sich die Augen trocknend.

Ein was, Madame? fragte Dolly.

Ein Coiffeur, meine Theure. Er schnitt und ordnete die Haare, fügte die Köchin erläuternd hinzu. Ja, meine Damen, das waren seine letzten Worte und so sind meine Gefühle.

Ich bin nicht pressirt, aber wenn der Herr jemand heiratet der mir nicht behagt, — wie es ziemlich wahrscheinlich ist, — da nehme ich den ersten ehrenwerthen Antrag, der mir gemacht wird, an. Aber wo ist denn Esther?

Was ist das für ein Porträt, das sie schon so lange Zeit betrachtet? fragte Dolly.

Madame Turnover wendete sich nach der Seite, wo Esther in der That in die Betrachtung eines Gemäldes ganz versunken war, lachend winkte sie den Andern zu.

Es ist das Porträt des Herrn, sagte sie. Es wurde vor drei Jahren, auf Befehl des Sir Philipp gemalt, man hat es aber in dieser dunklen Ecke aufgehängt, weil es in der Mitte der andern zu neu erschien. Sie glaubt, es ist einer der alten Gosling sei; wir wollen sie nicht enttäuschen.

Als sie sich ihr näherten, erwachte das junge Mädchen aus ihrer Träumerei. Tante, Tante, wer ist denn das? rief sie aus. Wenn es jemals einen Helden unter den Gosling gab, so ist es sicherlich dieser. Erzählen Sie mir geschwind etwas von ihm. War er Soldat, Staatsmann, Dichter? Er hat etwas Aehnliches sein müssen; sehen Sie diese schöne Stirn! Und welcher Ausdruck! fuhr Esther fort, in einer Art von Entzücken die Hände faltend. Und seine Augen! wie offen und treusie sind! es scheint, daß alles was schlecht und verächtlich ist vor ihnen fliehen müßte. Sehen Sie Tante, einem solchen Mann würde ich mich angesichts der ganzen Welt anvertrauen. Betrachten Sie diesen Mund, wie fest und doch sanft, obschon Willenskraft ausdrückend. Oh! Sir Georges Gosling,

da dies Ihr Name ist, ich möchte nicht mit Ihnen streiten, denn ich weiß, daß Sie Mittel finden würden, Recht zu behalten, und in jedem Falle nach eigenem Gutdünken handeln könnten. Wenn ich je jemand lieben könnte, so wären Sie es.

Meine Theure, meine Theure, sagte die Tante hastig, erinnere Dich, daß Du von einem jungen Manne sprichst.

Der vor fünf Jahrhunderten gelebt hat, fügte Esther lächelnd hinzu, indem sie auf das Datum 1360 zeigte.

Es ist eine Schelmerei von dem Herrn, sagte die Köchin ganz leise zu Dolly. Ich erinnere mich, daß er eines Tages sagte, er wolle nicht das einzige lebende Wesen in Mitte der andern sein, und ich sah, wie er mit seinem Messer etwas in den Rahmen einschchnitt.

Das ist der Schönste von Allen, Tante, sagte die hübsche Esther, mit einer allerliebsten impertinenten Miene, und ich werde, ohne der Bescheidenheit nahe zu treten, diesem geliebten Wesen alles sagen was mir beliebt. Ich hätte ihn aus ganzer Seele geliebt, wenn er zu meiner Zeit gelebt hätte, und wenn er meine Liebe erwidert hätte, so hätte nie ein Gosling eine hingebendere Frau gehabt. Hören Sie es, mein Herr? Sehen Sie, man möchte glauben, daß er mir zulächelt und mich versteht.

Was schwätzt das Kind da? begann die Tante unruhig. Aber sie wurde durch einen plötzlichen Ausruf Dollys, die an das Fenster getreten war, unterbrochen.

Da kommt Jemand im Galopp die Allee herauf, sagte sie.

Warmherzigkeit! Es ist der Herr, der nach Hause kommt, sagte Madame Turnover. Und er hat gesagt, daß er nicht zu Hause speisen werde. Vielleicht will er sich aber nur umkleiden. Das geschieht zuweilen. Komm Esther, gehen wir. Ha! wie er galoppirt! Wo ist Herr Fansham? Ah, er ist ausgegangen, glaube ich. Ger-

trude rufen Sie William; oder Sie Dolly, . . . beiseiten Sie sich.

William ist ins Dorf gegangen, sagte Dolly.

Dann soll Gertrude die Thüre öffnen gehen, sagte die Köchin.

Aber Gertrude war verschwunden.

Dolly, Dolly, Sie müssen gehen.

Ja? nein, ich wage es nicht, sagte die schüchterne Dolly.

Im nämlichen Augenblick, hörte man das Stampfen des Pferdes, und ein heftiger Zug an der Klingel folgte demselben.

Was soll ich thun? schrie Madame Turnover; wo sind denn alle diese Männer?

Warum gehen Sie nicht selbst, die Thüre zu öffnen, Tante? sagte Esther ruhig.

Das kann ich nicht thun, welche Idee! sagte die Tante, convulsivisch an ihrem Schürzenband drehend. Geh Du mein Kind; da läutet er schon wieder, wie aufgeregt er ist. Geh doch!

Ja? sagte Esther.

Ja, Du! Der Herr ist das Original des Porträts, das Du so sehr bewundert hast. Er ist es selbst.

Wie! rief Esther die purpurroth wurde; aber das Datum — das Datum . . .

Er selbst hat es darauf geschrieben.

Und Sie nennen das einen Scherz, Tante? sagte Esther, ihr glühendes Gesicht in ihren Händen verbergend.

Welche Dummheit! meine Theure. Schnell laufe die Thüre öffnen.

Nein, und wenn diese Füße in den Boden hineinwachsen sollten, ich werde nicht gehen, sagte das junge Mädchen, und verließ mit der Würde einer Königin den Saal.

Madame Turnover ging, die Thüre zu öffnen.

(Fortsetzung folgt.)

Berrath von 1866" einen geharnischten Artikel. „Wir wissen nicht, heißt es darin, was 1866 zwischen Fürst Metternich und Napoleon verhandelt worden. Es ist möglich, daß der Kaiser von Frankreich sowohl Oesterreich wie Preußen Versprechungen gegeben und sich von beiden Gegenversprechungen ertheilen ließ; das aber unterliegt für uns keinem Zweifel, daß die Enthüllungen der „Weser-Ztg.“ ins Gebiet der Hallucinationen gehören. Ein Blick in die Geschichte der Jahre 1865 und 1866 beweist dies auch dem blödesten Auge. Der Scheinkrieg in Italien wird durch die Schlachten bei Custozza und Lissa widerlegt. Die „wohlwollende Neutralität“ Frankreichs kam nicht Oesterreich, sondern einzig Preußen zugute. Nicht Oesterreich hat den Krieg geschürt und geplant, sondern Preußen. Im October 1865 war Bismarck in Biarritz, dort versicherte er sich (um welchen Preis, das wird vielleicht schon die nächste Zukunft enthüllen) der „wohlwollenden Neutralität“ Frankreichs. Im Januar 1866 begann der Notenkrieg gegen Oesterreich. Im Februar folgte der große Kriegsrath im Berliner Schlosse. Im März traf der italienische General Govone in Berlin ein. Am 8. April ward der Allianzvertrag mit Italien unterzeichnet. Nachdem dann Napoleon noch einmal zu Anzerre seinen Abscheu gegen die Verträge von 1815 ausgesprochen und die großen Agglomerationen empfohlen hatte, begann Preußen seinen Krieg zur Verwirklichung des napoleonischen Programmes. Kein officieöses oder officielles Dementi kann schlagender die „Enthüllungen“ der „Weser-Zeitung“ widerlegen, als diese kurzen geschichtlichen Notizen. Mag noch so vieles, was im Vorjahre 1866 geschehen, dunkel sein, Eines ist gewiß: Preußen hat den Krieg gegen Oesterreich und den deutschen Bund jahrelang vorbereitet.“

Am Schlusse des Artikels heißt es: „Es heißt die Geschichte in ihr Gegentheil verkehren, wenn man von Intrigen Oesterreichs gegen Deutschland spricht, die Preußen 1866 vernichtet habe. Wir sehen freilich ein, daß es im Interesse der Lenker des Nordbundes liegt, wenn das deutsche Volk in den Wahn gelullt wird, Preußen habe eine deutsche That gethan, als es Oesterreich aus Deutschland hinauswarf. Wir aber, die wir kein Interesse am Fortbestand der Schöpfung von 1866 haben, halten es schon — der Wahrheit wegen für unsere Pflicht, gegen das Zusammenwerfen preussischer und deutscher Interessen zu protestiren. Die Wahrheit klar hinzustellen, ist die erste Pflicht der demokratischen Presse. Die Wahrheit trägt das befreiende Schwert. Wenn das deutsche Volk den Verrath, der 1866 an ihm geübt worden ist, in seiner ganzen Nacktheit und Größe erkannt hat, dann ist der Tag der Wiederherstellung des Einen freien Vaterlandes nahe herbeigekommen.“

Locales.

(Einem Wunsche vieler Stellungs-pflichtigen) entsprechend, theilen wir im Folgenden die Stellungsstage der Bezirkshauptmannschaften für die dem betreffenden Bezirke angehörigen Stellungspflichtigen mit: 1. Bezirk Adelsberg 17. bis incl. 21. August (mit Ausschluß des 18., als des allerhöchsten Geburtsfestes); 2. Bezirk Voitsch (in Planina) 24. bis 26. August; 3. Bezirk Stein 30. August bis 2. September; 4. Bezirk Krainburg 5. bis 9. September; 5. Bezirk Radmannsdorf 13. bis 15. September; 6. Bezirk Laibach 18. bis 22. September; 7. Bezirk Lita 17. bis 19. August (mit Ausnahme des 18. August, als des allerhöchsten Geburtsfestes); 8. Bezirk Gurkfeld 23. bis 26. August; 9. Bezirk Rudolfswerth 30. August bis 2. September; 10. Bezirk Tschernembl 6. und 7. September; 11. Bezirk Gottschee 10. bis 14. September; 12. Bezirk Stadt Laibach 17. und 18. September.

(Eisenbahn Laibach-Tarvis.) Nach Wiener Nachrichten dürfte die Creditanstalt für jetzt die beabsichtigten neuen Emissionen vertagen, namentlich gilt dies von der Ausgabe der vierten Serie der Rudolfsbahn-papiere für die Laibach-Tarvisbahn. Dieser dürfte noch die Geldbeschaffung für die Bahn Graz-Kaab und Ujhely-Przemysl vorangehen, aber ebenfalls kaum vor dem September stattfinden.

(Die Schienenlinie Laibach-Tarvis.) Der Grazer „Tagespost“ wird aus Tarvis, 17. Juli, geschrieben: Von einem bis Radmannsdorf, dem beiläufigen Mittelpunkt der projectirten Eisenbahnstraße Laibach-Tarvis, ausgedehnten Ausfluge zurückgekehrt, beeile ich mich, Ihnen das Resultat meiner Wahrnehmungen mitzutheilen. Die ganze circa 13 Meilen lange Strecke durchschneidet nur $\frac{1}{8}$ Meilen kärnthner Gebiet, während die weitere Strecke dem Kronlande Krain angehört. In Krain ist die Grundablösung bis auf eine einzige Partei, welche sich dem Vergleiche auf Abschätzung der zu exproprirenden Grundstücke durch Sachverständige nicht angeschlossen, beendet, und zwar im Ganzen zur Zufriedenheit der Grundbesitzer. In Krain sind die betreffenden Verhandlungen eben im Zuge und werden mit lobenswerther Energie sowohl von Seite des Vertreters der Gesellschaft, als der politischen Behörde betrieben. Dieselben hatten bisher insofern günstigen Erfolg, als bereits mit einer großen Anzahl von Parteien Vergleiche abgeschlossen wurden, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, auch in Krain mit den Erdarbeiten beginnen zu können. Bisher ist ein augenfälliger Angriff nur in der Richtung von Tarvis bis hinter Weissenfels in der

Ausdehnung von etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen zu bemerken, auf welcher Strecke 450 meistens italienische Arbeiter in Verwendung stehen dürften. Gleich eine halbe Stunde außer Tarvis zeigte sich das erste in Angriff genommene größere Object, welches in dem mehrere Klafter tiefen Durchschnitte der sogenannten Moorwiese und der Ueberdämmung des angrenzenden Grabens besteht. Von hier bis hinter Weissenfels ist an der ganzen Bahnlinie bereits die Wirkung des Spatens ersichtlich, in hervorragender Weise an jenen Punkten, wo größere Objecte durch die Terrainverhältnisse geboten sind, wie an der Ueberführung des Weissenbaches, des Schwarzenbaches, dann des doppelten Grabens ober der Klünzer'schen Gewerkschaft. Letztere dürfte den Besuchern der berühmten Weissenfels oder Manhart-Seen sowohl durch ihre romantische Lage, als durch den Umstand erinnerlich sein, daß man unter den altherwürdigen Linden nächst dem schloßartigen Wohngebäude die Fahrgelegenheit zurücklassen und die weitere Partie durch den widromantischen Graben den eigenen Füßen anvertrauen muß. Kaum ein paar hundert Schritte ober der Gewerkschaft übersteigt die Bahn den zweifachen Graben in bedeutender Höhe und dürfte dieses Object eines der schwierigsten, aber auch schönsten auf der ganzen Linie werden. Voraussichtlich wird sich Herr Klünzer, einer der strebsamsten und intelligentesten Industriellen des Landes, die Vortheile dieser Nachbarschaft nicht entgehen lassen, welche größtentheils von der Situation des Bahnhofes abhängig sind, welcher zwischen hier und Kronau zu stehen kommen soll. Wie mir von Sachverständigen mitgetheilt wurde, so bieten sich auf der Strecke Laibach-Radmannsdorf keine besonderen Schwierigkeiten. Diese steigen aber, je näher die Bahn der kärnthner Grenze kommt und häufen sich nach Ueberschreitung derselben, wo die höchste Steigung sich auf 1:50 stellt, also nicht viel geringer, als die Semmeringer Bahn.

— Die „Wiener Abendpost“ ist uns gestern nicht gekommen, daher heute der Börsencurs entfallen muß.

(Berichtigung.) In Betreff der in unserer Ober-trainer Correspondenz in Nr. 161 d. Bl. gebrachten Nachricht von dem Verkaufe der Freiherrlich v. Zois'schen Gewerkschaften wird uns von kompetenter Seite mitgetheilt, daß die Bildung einer Actiengesellschaft zum Betriebe landwirthschaftlicher, montanistischer, mercantiler und industrieller Unternehmungen im Werke ist, deren Gründer die Herren A. Dreo, C. Holzner, L. C. Luckmann, B. Seunig, und Carl Zois Erben nach erfolgter staatlicher Genehmigung des Gründungsvertrages den Ankauf der Frh. Zois'schen Eisenwerke und der k. k. priv. Laibacher Dampfmühle in Aussicht genommen haben.

(Beherzigenswerth.) Der Leiter der Statthalterei, Hr. FM. Moering, hat folgende Kundmachung erlassen: Im abgelaufenen Frühjahr haben die den Wald- und Obstbäumen so schädlichen Raupen in mehreren Bezirken des Landes ungewöhnlicher Weise überhand genommen und ausgedehnte Verheerungen angerichtet. Die Raupen ver-spinnen und verpuppen sich jetzt an den Blättern und an der Rinde der Bäume und Gesträuche, und Ende Juli wie Anfangs August kommen die Schmetterlinge zum Vorschein, deren jedes Weibchen bis 500 Eier legt. Um einer Widerkehr dieser Landplage im nächsten Jahre nach Kräften vor-zubugen, ist dringend nöthig, daß jetzt die braunen Pup-pen, die theils frei hängend, theils zwischen den Blättern eingesponnen sind, mit aller Sorgfalt gesammelt, so wie die später noch zum Vorschein kommenden klumpenweisen Schmetterlinge des Schwammspinners und die braungelben und rötlich braunen des Ringelspinners, der besonders den Obstbäumen großen Schaden zufügt, nach Möglichkeit ver-tilgt werden. Ich erwarte von der Einsicht und dem Eifer der Gemeindevorsteher die Beherzigung dieser Erinnerung und ersuche sie, alle nöthigen Vorkehrungen zu treffen, da-mit der Waldstand und die Fruchtbäume von der ihnen auch im nächsten Jahre drohenden Gefahr bewahrt werden.

Neueste Post.

Wien, 20. Juli. Im Anschluß der Reichsraths-delegation gab, so weit dies jetzt schon möglich war, der Finanzminister Brestel ein kurzes Finanzexposé. Hier-nach würde das Finanzjahr 1869 gegen den Voran-schlag um 6 bis 7 Millionen sich günstiger gestalten. Unter gleichen Verhältnissen wird wahrscheinlich das De-ficit für das Finanzjahr 1870 rund 26 Millionen be-tragen, wovon 22 Millionen gedeckt sind, daher durch schwebende Schuldaufnahme ein zu deckendes Deficit von 4 Millionen bleiben wird.

Wien, 20. Juli. Die Militärcommission der ungarischen Delegation genehmigte in der Vorberathung die Gagenerhöhungen bis zum Hauptmann 2. Classe und fixirte für Hauptmann 1. Classe 1080 fl.; weitere Gagenerhöhungen wurden gestrichen.

Wien, 20. Juli. (Triester Ztg.) Es verlautet, die ungarische Delegation beabsichtige einen Abstrich von acht Millionen. Die beiderseitigen Budgetauschüsse wol-len die Gagenerhöhungen nur bis inclusive Major be-willigen. Die Generalversammlung der Südbahn ist auf die nächste Woche behufs Vereinbarung mit der Staats-bahn verschoben.

Berlin, 19. Juli. Der „Staatsanzeiger“ ver-öffentlicht die Regierungsbestätigung der Wahl der Mit-glieder der Akademie der Künste. Unter den Ge-wählten befinden sich die Architekten Ferstel und Han-sen aus Wien, Meiszonier und Guilaume aus Paris,

Richard Wagner, Horstelt, Piloty und Bokß aus München, Oswald und Achenbach aus Düsseldorf und Graf und Kalkreuth aus Weimar.

Paris, 19. Juli. Der Ministerrath ist heute zusammengetreten. Man versichert, er habe beschlossen, den gesetzgebenden Körper erst im October wieder ein-zuberufen.

Paris, 20. Juli. Es wird versichert, daß der Ministerrath beschloß, die Kammer im October wieder einzuberufen.

Paris, 20. Juli. Rouher wurde zum lebens-länglichen Senatspräsidenten ernannt. Die Ernennung des Reichskanzlers ist bevorstehend.

Telegraphische Wechselcours

vom 20. Juli.
Spec. Metalliques 63.40. — Spec. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 63.40. — Spec. National-Anlehen 72.4. — 1860er Staatsanlehen 104.50. — Bankactien 760. — Creditactien 297.60. — London 125.20. — Silber 122. — k. k. Ducaten 5.92 $\frac{1}{2}$.

Handel und Volkswirthschaftliches.

Krainburg, 19. Juli. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 40 Wagen mit Getreide und 7 Wagen mit Holz. Durchschnitts-Preise.

	fl.	kr.		fl.	kr.
Weizen pr. Megen	4	80	Butter pr. Pfund	—	33
Korn	3	—	Eier pr. Stück	—	1 $\frac{1}{2}$
Gerste	—	—	Milch pr. Maß	—	10
Hafer	2	10	Rindfleisch pr. Pfd.	—	21
Halbfrucht	—	—	Kalbsteisch	—	22
Heiden	2	60	Schweinefleisch	—	—
Hirse	3	—	Schäpfffleisch	—	16
Rukrutz	3	—	Häbndel pr. Stück	—	25
Erdäpfel	—	—	Tauben	—	10
Linsen	—	—	Hen pr. Zentner	—	—
Erbfen	—	—	Stroh	—	—
Kiöfen	3	84	Holz, hartes, pr. Kst.	5	90
Rindschmalz pr. Pfd.	—	47	— weiches	4	10
Schweinschmalz	—	40	Wein, rother, pr. Eimer	7	50
Speck, frisch	—	33	— weißer	—	—
Speck, geräuchert, Pfd.	—	—			

Angewandte Fremde.

Am 19. Juli.

Stadt Wien. Die Herren: Janisch und Winkler, Handelsst. und Fink, Fabrikbes., von Graz. — Pogačnik, Werks-Ver-walter, von Toplice. — Kren, Kaufm., von Gottschee. — Essenger, Kaufm., von Buchau. — Chiap, Besitzer, von Udine. — Grünbaum, Kaufm., von Frankfurt a. M. — Smeriana, Wirthschafts-rath, von Wien. — Kösch, Kaufm., von Hohen-em. — Dr. Sandrialli, Präsident, von Triest.
Gefant. Die Herren: Kupnik und Venturini, von Görz. — Stodri, Handelsm., von Spalato. — Dr. Hauzer, k. k. Ober-Arzt, von Kötschach. — Raudic und Mudrovlic, aus Croatien. — Zerchan, Realitätenbes., von Planina. — Marschitsch, von Krainburg. — Walto, Kaufm., von Fiume. — Frau Marl, Oberlieutenants-Gattin. — Fr. Auersperger, Ingenieurs-Tochter, von Triest.

Mohren. Die Herren: Weidl, Reisender, von Plan. — Sus-nik und Konstein, Privatier, von Agram.

Correspondenz der Redaction.

Einer im Namen vieler Landwirthe. Sie spre-chen den Wunsch aus, daß auch in Krain selbst landwirthschaft-liche Fortbildungsschulen ins Leben gerufen werden. Diesen Wunsch theilen gewiß alle Patrioten mit Ihnen. Sie scheinen jedoch die unlängst auch von uns gebrachte Mittheilung übersehen zu haben, daß das h. Ackerbauministerium, welches seine Fürsorge mit all-gemein anerkanntem Eifer der Pflege und Hebung der Landwirth-schaft zuwendet, beabsichtigt, vom J. 1870 angefangen, den Fort-bildungs-curs für die Lehrer in die Hauptstädte der Kronländer zu ver-legen. Daß dadurch eine weit ausgedehntere Vetheiligung er-möglicht wird, liegt auf der Hand, und unter günstigen Umständen kann sich ja daraus vielleicht eine stehende Anstalt entwickeln. Er-wünscht wäre es gewiß, wenn, wie Sie zu hoffen und zu glau-ben scheinen, aus der Bevölkerung selbst sich die Mittel zur al-baldigen Errichtung einer landwirthschaftlichen Fortbildungsschule schon im nächsten Herbst finden würden. Jedemfalls darf der Antheil nicht übersehen werden, welcher der Landesvertretung dar-bei zufallen wird, in welcher eben in der letzten Landtagsession die Möglichkeit der Errichtung landwirthschaftlicher Specialschulen erörtert wurde.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Juli	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Linien auf 0° R. reducirt	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Ansicht des Himmels	Niederschlag binnen 24 St. in Pariser Linien
6	U. Mg.	326.72	+14.1	windstill	trübe	
20.	2 „ N.	326.69	+20.4	Nd. schwach	halbheiter	0.00
10.	„ Ab.	326.72	+14.8	windstill	sternenhell	

Vormittags Aufbeiterung. Untertags wechselnde Bewölkung. Abends ganz heiter, ruhige Luft. Das Tagesmittel der Wärme + 16.4°, um 0.9° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmayr.

Morgen Donnerstag den 22. Juli (bei günstiger Witterung) im

Garten in Leopoldsrub SOIREE

der Capelle v. Graf Huyn-Infanterie. Mit vorzüglichem Märzenbier, frisch vom Zapfen, das Krügel zu 9 fr., gutem warmen und kalten Speisen empfiehlt sich achtungsvoll **Barth Jančigai.** Eintritt 10 fr. Anfang 7 Uhr.